Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Die Brunnen von Chur
Autor: Kager, Erica von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573558

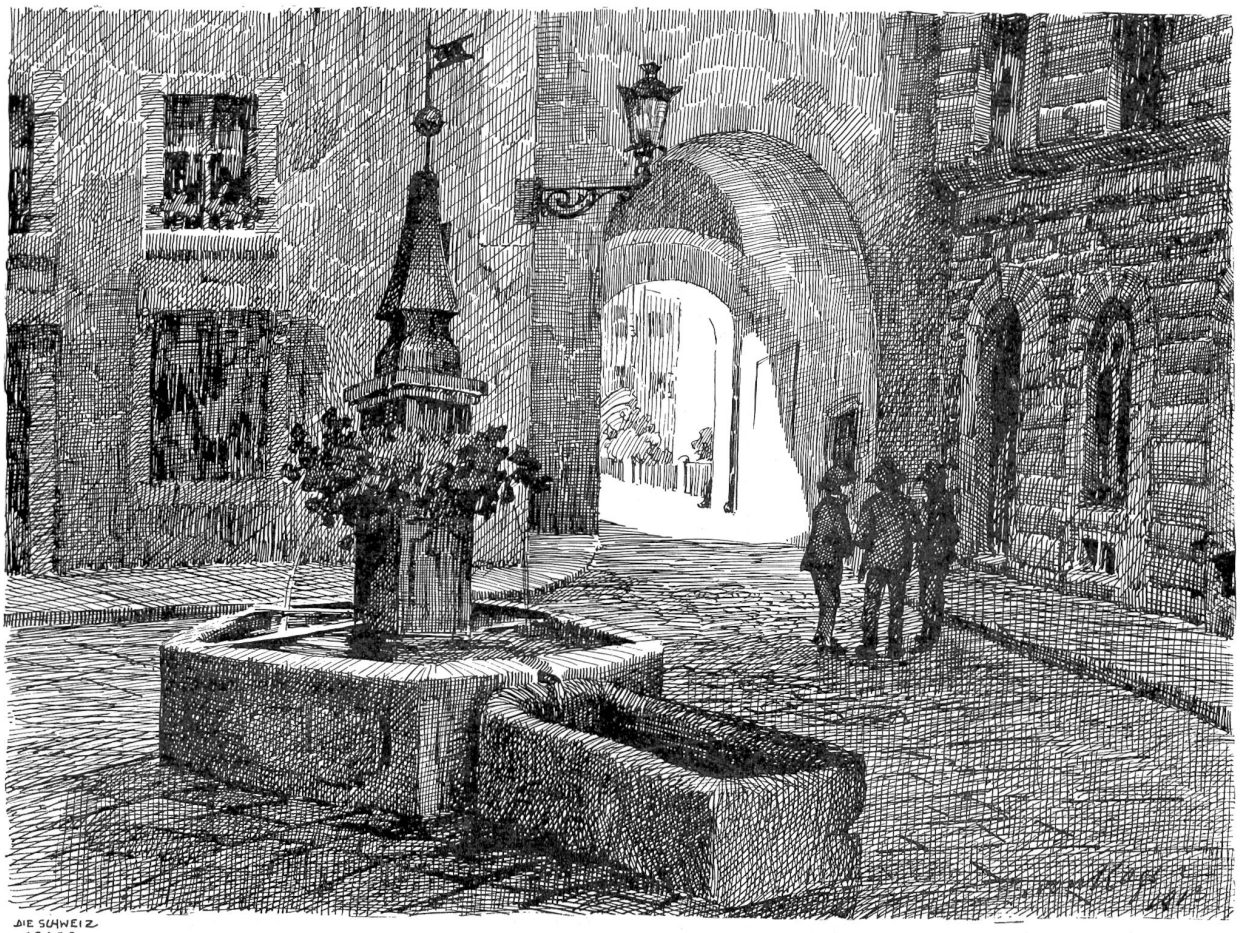
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Erica von Kager, Chur. **Churer Brunnen.** Brunnen beim Obertor.

ruhige, wanderselige, schlecksüchtige und dann wieder so faulenzende und Armut und Hunger duldende Seele, und sagte zu ihr: Ja, du hast recht. Niemand soll zwischen uns stehen. Wir haben genug mitsammen zu plaudern und dann mitsammen zu schlafen.

Noch einmal blickte ich zu den schwarzen Kuppen auf, die aus dem Gewirre der Ketten stiegen, unten im Süden der Vittore, nahe vor uns im Norden der Priore und gerade über unserm Kopf die Montagna Sibilla. Obwohl sie der niedrigste der drei Gipfel war, schien mir hier doch die Seherin das graue Buch des Gebirges an der ödesten schauerlichsten Seite aufzuschlagen. Ganz nahe der Kuppe lagen wir: Thieco schnarchte längst in den Decken; ich aber meinte in einer uralten Sage zu stecken und glaubte noch im Traume zu hören, wie die Sibylle, das weiße Haupt gestützt, langsam in ihrer Jahrtausendenchronik herumblättere ...

(Fortsetzung folgt).

Die Brunnen von Chur*).

Nachdruck verboten.

Mit sechs Abbildungen nach Federzeichnungen der Verfasserin.

Wenn uns eine Wanderung glücklicher Sommertage nach dem Kronjuwel der Schweiz, dem Engadin führt, müssen wir gern oder ungern die alte Stadt Chur passieren. Wir sollten es „gerne" tun und sollten sie überhaupt nicht nur „passieren", nicht nur in figürlichem wie tatsächlichem Sinn links liegen lassen, sondern in ihr verweilen, sei es auch nur für wenige Stunden; sie wird dankbar ihre Schleier lüften und uns in ihr ewig junges, von feinem Reiz umflossenes Antlitz schauen lassen. Chur vereint die historischen Werte einer längstvergangenen Epoche mit den architektonischen Kulturerrungenschaften der Neuzeit, und diese Mischung des Alten mit dem ganz Modernen, mit den mehr oder minder geschmackvollen Bauten unserer Heimatschutzbemühungen, das ist es, was der Metropole Graubündens ein anregendes und ganz persönliches Gepräge verleiht.

Es sind in den letzten Jahren in Chur eine Anzahl großer Gebäulichkeiten aufgeführt worden, die dem Können unserer einheimischen Architekten ein höchst ehrenvolles Zeugnis geben. Um nur einige davon zu nennen: das Verwaltungsgebäude der Rätischen Bahn, das trotz seiner mächtigen Bedachung im Bündnergeschmack keineswegs schwerfällig oder belastet wirkt, sondern durchaus wohlgefällig; dann das durch seine Stil-

*) „Alt Chur" haben wir bereits auch im XIV. Jahrgang unserer „Schweiz" (1910) gewürdigt S. 170/75, in Bleistiftskizzen der jungen Architekten Ernest Hulftegger und Ernst Meier mit Begleitwort von Pfarrer B. Hartmann in Chur. A. d. R.

reinheit sich ungemein schön präsentierende Gebäude der Kantonalbank; weniger ansprechend als originell endlich das Vereinshaus der katholischen Jünglinge, das „Marsöl", das seinen fremdartig klingenden Namen der Nähe des alten ebenso benannten Turmes aus Römerzeiten verdankt, was nach Professor Muoth so viel heißen will wie Sumpfturm, dem lateinischen marcidus, das heißt sumpfig, nachgebildet. Jene Gegend nämlich, wo dieser Turm sich heute noch wohlerhalten erhebt, scheint in ihren Tiefen von Gewässern durchzogen, worauf auch die Zisterne hinweist, die, von römischen Soldaten gegraben, sich im Innern unserer Kathedrale befindet.

Indessen werden es niemals die Denkmäler der neuen Zeit sein, die den Wanderer zum Verweilen in Chur bestimmen dürften; die großen Anziehungen unserer Stadt sind eben jene schon flüchtig erwähnten Reste einer dahingeschwundenen Zeit. Jedem Fremden Graubündens wird in allererster Linie der Dom von Chur, richtiger genannt die St. Lucius-Kathedrale, in treuem Erinnern bleiben als ein edles Wahrzeichen altchristlicher Architektur. Durch ihre erhöhte Lage krönt sie gewissermaßen die Stadt, die zu ihren Füßen sich ausbreitet und die heute immer weitere und weitere Kreise zieht. Die Kirche birgt unvergleichliche Schätze an Bildwerken, wie die Säulen aus dem zwölften Jahrhundert mit ihren romanischen Kapitellen, die das Mittelschiff flankieren, Gemälde von Dürer, Holbein, Lucas Cranach u. a., kostbare Meßgewänder, deren eines Heinrich IV. von Frankreich gestiftet hat, feine Goldschmiedarbeiten, seltene Urkunden, kurz, Reichtümer, die den Gelehrten wie den Schönheit suchenden Beschauer gleich hoch entzücken.

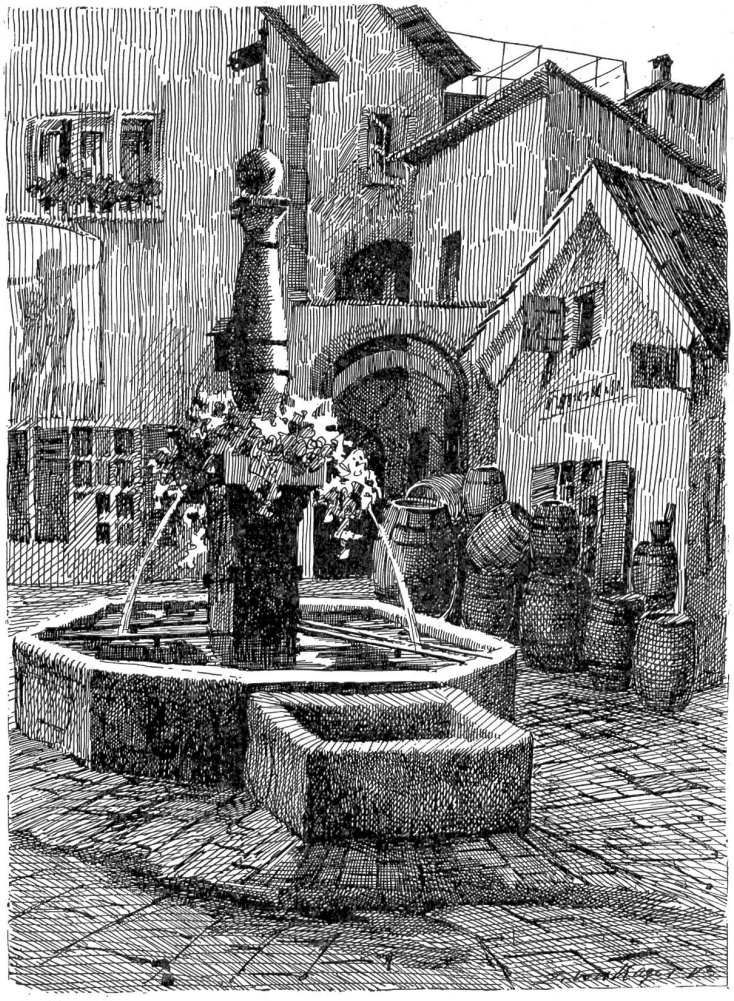
Das alte bischöfliche Schloß — die Pfalz — linker Hand der Kathedrale, gehört wie diese eigentlich verschiedenen Stilarten an; denn nur allgemach vollzog sich der Ausbau des Domes wie des Palastes, dessen Hauptteil dem Barock des achtzehnten Jahrhunderts entstammt. Im Korridor dieses Traktes befinden sich die Bildnisse sämtlicher Bischöfe, die von Ortlieb von Brandis an bis zum heutigen Tage hier im stillen Chur Infula und Stab getragen und mitunter recht weltlich und recht kriegerisch geherrscht haben über Stadt und Land, die ihrer Botmäßigkeit unterstellt waren. Erst 1525, also zur Zeit der in Chur eingeführten Reformation, verlor die bischöfliche Gewalt ihren Einfluß und ihre Rechte im politischen Leben.

Wenden wir uns wieder aus dunkeln Jahrhunderten zurück zum hellen Werktag unserer heutigen Zeit; verlassen wir den sakralen Boden jener Stätte, die Chur den Namen gab, den „Hof", von dem die ernste Kathedrale ein wenig finster ins lichte Tal herniederschaut. Durchschreiten wir den Torbogen der Hofkellerei und gönnen wir uns einen Augenblick Rast bei einem der schönsten Privathäuser unserer Stadt, dem „Spinöl" oder, wie der Volksmund sagt, dem „Spagnöl". Hier stand der zweite Römerturm, der leider verfallen ist, der Kamerad des Marsöl. „Spinöl" kommt vom lateinischen spina = der Dorn, die Nadel, und der Turm dürfte seinerzeit von Rosenbüschen und Dornengestrüpp umwachsen gewesen sein. Das Spinöl ist ein Renaissancebau, den Bedürfnissen des Landes angemessen mit großem Dach, das gleichsam schützend vor der rauhen Witterung das Haus beschirmt. Schlicht und doch vornehm ist die Fassade aufgeführt, keine unnötige Verzierung, wie die Spätrenaissance sie liebte, sondern nur das Notwendigste zweckentsprechend, in künstlerisch empfundener Raumverteilung angebracht. Der kleine Lichthof im Innern, nach dem sich der untere Kreuzgang als Säulenhalle öffnet, ist geradezu klassisch und graziös zugleich. Ihm schließt sich das Treppenhaus in massivem Aufbau an und zeigt wieder jenen halbländlichen Charakter, den man mit Renaissance und Barock verschmolzen hierzulande den Bündnerstil nennt. Und rückwärts an das Geländer schließt sich ein Garten an, der terrassenförmig angelegt ist und den noch uralter Zauber der Romantik umspinnt, wie ja Chur überhaupt umschlossen ist von viel Wald, viel Grün, von Rebland, Wies und Feld, von einem „blütenreichen Kranz", und wie in der Sage springen „helle Bronnen" zwar nicht im „Regenbogenglanz" in die Höhe, sondern zu der Bürger Nutz und Frommen wohlgesittet in ihre betreffenden Tröglein und zieren zu des Künstlers Freude so manchen Platz der altertümlichen Stadt.

Da ist der hübsche Brunnen (S. 300) vor dem Anwesen St. Margaretha, ein Plätzchen, das geschaffen scheint als Staffage unserer sinnigsten Volksmärchen. Den Brunnen selbst überdacht eine prachtvolle Linde, in deren Schatten Großvater und Großmutter ihre Träume gesponnen haben mögen.

Der Brunnen (S. 301) hinter dem Obertor, ebenfalls einem alten Baudenkmal der Stadt, der stets umlagert ist von waschenden Mägden, feiernden Italienern, lärmenden Schuljungen, böte eigentlich nichts besonders Sehenswertes, wenn nicht seine ganze Umgebung, das Tor, die alten Häuser, die Winkel und Gäßchen, die ihn umschließen, ein malerisches Bild ergäben.

Gehen wir weiter, so gelangen wir durch



Erica von Kager, Chur. **Churer Brunnen.** „Pfisterbrunnen".

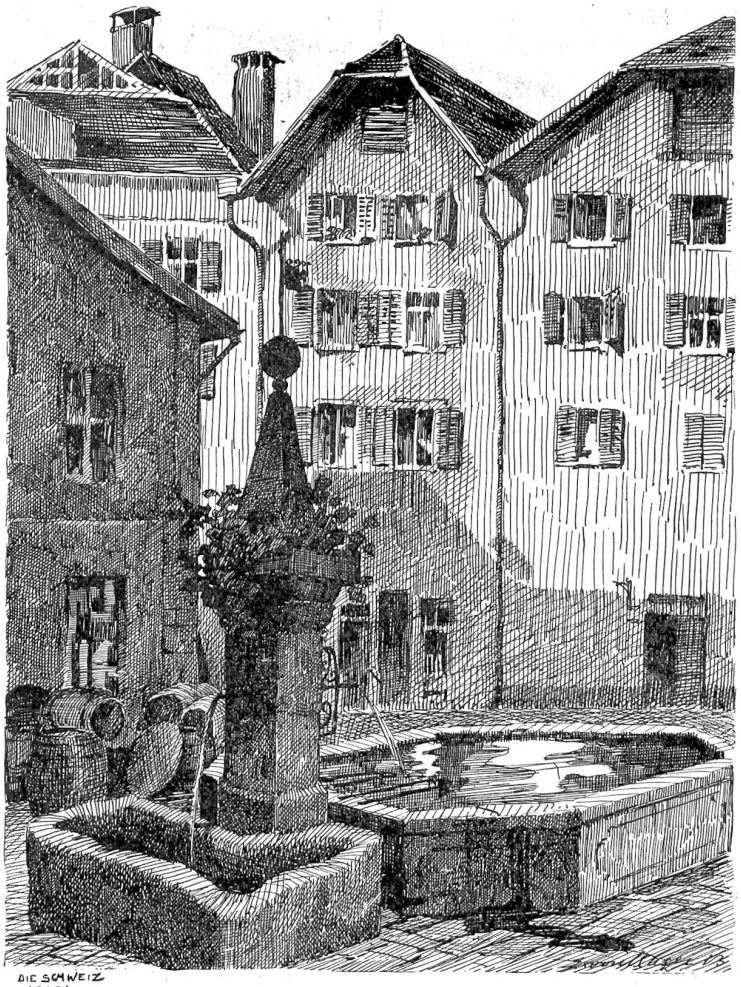
die „untere Gasse“ an den Pfisterbrunnen (S. 302), in dessen Hintergrund sich das alte Zunfthaus der Rebleute erhebt, dessen Front eine Freske „Die Traubenträger aus Kanaan“ schmückt. Der Pfisterplatz selbst ist eine Lagerstätte für Fässer aller Herkunft und Größe; denn Chur ist reich gesegnet an Küfern, Weinhändlern und wie man sagt auch an Weinkennern.

Tiefer drinnen in der Stadt, in einem ihrer ältesten Teile, am Fischplatz, finden wir ebenfalls einen hübschen Brunnen, was Lage und Architektur anlangt, vielleicht den hübschesten von allen genannten (s. nebenstehende Abb.). Hier sehen wir auch einige der urältesten Privathäuser Churs.

Etwas weiter davon, die Reichsgasse entlang, kommen wir zum „grauen Haus“, dem jetzigen Regierungsgebäude, und dem Karlihof, hinter welchem ein Brunnen sich erhebt (S. 304), an dessen Rande wir uns — wenn wir Dichter sind — Melusine hindenken können, so ungemein poetisch, so still, so mittelalterlich traut ist dieser Ort, dieser Garten, diese ganze Anlage.

Noch einmal nähern wir uns der historischen Stätte, von der wir ausgegangen sind. Wir kommen auf den Martinsplatz, dessen schöner alter Brunnen nicht eben zu seinen Gunsten renoviert worden ist*). Die alte Bildsäule des heiligen Martinus, die ihn krönte, ist dem Rätischen Museum einverleibt und am Brunnen selbst durch eine Nachbildung ersetzt worden. Man hat dies scheint's aus dem Grunde getan, weil das ursprüngliche Denkmal in starke Verwitterung übergegangen war.

Und endlich führt uns die sanft ansteigende Landstraße zurück auf den Boden der römischen Kirche, und hier vor dem bischöflichen Schloß steht ein zierlicher gotischer Wasserspender (S. 305), allerdings neuesten Datums, wie ein Sakramentenhäuschen anzusehen, in dessen vier Nischen je ein Heiliger Platz gefunden hat.



Erica von Kager, Chur. **Churer Brunnen.** Brunnen am Fischplatz.

Jeder einzelne dieser Brunnen, die mein Stift im Bilde wiedergibt, kann nicht Anspruch machen auf besondern Wert in architektonischer Beziehung; aber der Gesamtreiz, das Zusammenwirken von Umgebung, Stimmung, Farbe, die sowohl auf der ganzen Stadt wie auf diesen ihren Einzelheiten ruht, auf ihren Straßen, ihren Gärten, ihren alten Häusern, das ist es, was das Echo weckt in einer Künstlerseele, was das Auge fesselt und das Herz bewegt, sodaß wir die wandernden Gesellen vor uns auferstehen sehen, von denen es in Eichendorffs unsterblichem Liede heißt:

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lautenklang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht ...

Erica von Kager, Chur.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 174. A. d. R.

Das wandernde Bett.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Märchen von Fritz Müller, Cannero.

(Fortsetzung).

Weiter südwärts ging es. Und immer froher wurden die vier Wanderkameraden. Die vier? Nein, fünfe muß ich sagen. Der fünfte war die Sonne. Die wanderte jetzt treulich mit und Schritt für Schritt. Das war sonderbar: sie konnten gradaus gehen — gradaus ging die Sonne mit; sie konnten linksab biegen mit der Straße — linksab ging die Sonne mit; sie konnten rückwärts — nein, rückwärts war das anders; sie hatten es versucht — von rückwärts wollte die Sonne nichts wissen. Sie kitzelte sie im Halse: „Dreht euch um, ich gehe nur nach Süden mit; nach Süden heißt die Losung!“

Da drehten sie sich um und blieben immer in der gleichen Richtung, und das Bett schritt wacker aus. Auf einmal hielt es ein und sagte: „Hier ist das ganze Land mit einer Pflanze übersponnen, die Giovanni noch nicht kennt. Nun, Massimo, willst du nicht wieder...“

Aber die hohen umgebogenen Rebenstöcke hatten es gehört, und einer kam ganz nahe an die Straße heran und sagte:

„Giovanni fein, Giovanni fein,
Ich bin der Wein, ich bin der Wein.